

# Zentralschweiz am Sonntag

«Der Klang  
des **Flügels**  
ist nicht starr.»

Michael Haefliger, der Intendant des Lucerne Festival, über die Faszination des Klaviers und des Flügels.

Kultur 21

Wohin die Reise geht:  
**Flusskreuzfahrten**  
sind im Trend.



Beilage

## 32:34

**Zugs Handballerinnen** unterliegen im Derby gegen Spono.

Sport 40



**Enttäuschung**  
Roger Federer verliert in London den Halbfinal gegen David Goffin in drei Sätzen.

Sport 37

## SRG-Mitarbeiter sind Spitzenverdiener

**No Billag** An anderen Orten könnten SRG-Mitarbeitende vermutlich einiges mehr verdienen: So argumentiert «Schweiz aktuell»-Moderatorin Sabine Dahinden gegen die No-Billag-Initiative. Bloss: Im Vergleich zu den Gebührenzahlern sind die SRG-Löhne absolut top.

Kari Kälin

Es folgen noch Adventszeit, Weihnachten, Neujahr, die Fasnacht – und erst dann, am 4. März, stimmt das Volk über die No-Billag-Initiative zur Abschaffung der Radio- und TV-Gebühren ab. Gleichwohl tobt schon jetzt ein

heftiger Abstimmungskampf. Be feuert wird er auch von bekannten SRG-Aushängeschildern.

Am letzten Dienstag war die Reihe an Sabine Dahinden. Auf ihrer Facebook-Seite publizierte die langjährige «Schweiz aktuell»-Moderatorin ein Kurzvideo, das sie auf dem Weg ins Studio

des Schweizer Radios und Fernsehens (SRF) zeigt. Sie verteidigte die Löhne und sagte, «dass wir an anderen Orten vermutlich einiges mehr als da verdienen würden». Das trifft sicher zu, gerade für langjährige Fernsehstars wie Dahinden. Sehr gute Verdienstmöglichkeiten eröffnen sich Jour-

nalisten zum Beispiel, wenn sie in Kommunikationsabteilungen von grossen Firmen oder der Verwaltung wechseln.

**Im Durchschnitt 107 500 Franken Jahreslohn bei SRG**

Gemessen an den finanziellen Einkünften der Zwangsgebüh-

renzahler stehen die SRG-Angestellten indes hervorragend da. SRG-Journalisten mit langer Berufserfahrung erzielen einen Durchschnittsjahreslohn von 124 000 Franken. Der Durchschnittslohn von allen rund 6000 SRG-Angestellten beträgt 107 500 Franken.

Kommunikationsberater Roland Binz, früher tätig als SBB-Sprecher, hält Wortmeldungen wie jene von Dahinden nicht für «besonders geschickt». Aus innerer Betroffenheit, heraus zu argumentieren sei der falsche Weg, um die Bevölkerung vom Sinn der Gebühren zu überzeugen. **3**

## Post erwartet für 2017 700 Millionen Gewinn

**Post** Der Gelbe Riese steuert auf das beste Ergebnis seit fünf Jahren zu.

Die Umwandlung der Post in eine AG im Jahre 2013 hat den Gewinn deutlich geschmälert. Erstmals seit fünf Jahren dürfte nun die Schwelle von 700 Millionen Franken wieder erreicht werden. Ein Konzerngewinn in dieser Grössenordnung sei realistisch, sagt Post-Chefin Susanne Ruoff im Interview. 2016 betrug der Gewinn 558 Millionen Franken.

Ruoff warnt aber vor falschen Schlüssen: «Das Ergebnis sieht besser aus, als es ist.» So seien einmalige Effekte wie der Verkauf eines Aktienpakets der Post-

finance enthalten. Die Banktochter sei wegen des Kreditverbots auf dem Prüfstand und im Umbau zu einem digitalen Unternehmen. Sorgen um die Sicherheit müsse sich aber niemand machen. Die Digitalisierung ist für den ganzen Konzern ein grosses Thema.

Die Postchefin nimmt auch zu den Aussagen ihres Verwaltungsratspräsidenten über eine mögliche Erhöhung der Tarife für A- und B-Post ab 2019 Stellung. Hier sei nichts beschlossen, betont sie mehrmals. (bpp/eno) **9**

## Polizeiverband warnt vor weiteren Kürzungen

**Luzern** Polizei und Staatsanwaltschaft können ihren Aufgaben heute schon kaum noch gerecht werden.

Die Regierung will bei Polizei und Strafverfolgung im nächsten Jahr rund 1,7 Millionen Franken sparen. Für den Verband der Luzerner Polizei ist dies mit verheerenden Konsequenzen verbunden: «Bereits heute ist es an der Tagesordnung, dass bei gewissen Straftatbeständen keine Patrouille mehr vor Ort beordert wird», sagt Verbandspräsident Federico Domenghini. Die für 2018 und die folgenden Jahre vorgesehenen Sparmassnahmen würden

die Situation noch verschärfen. «Die Polizei wird in Zukunft nicht mehr in der Lage sein, ihre Aufgaben entsprechend zu bewältigen», warnt Domenghini.

Gemäss dem Verband wird sich die Polizei in Zukunft des Öfteren bei Straftatbeständen wie Massenschlägereien oder spontanen unbewilligten Demonstrationen zurückziehen müssen, weil die personellen Mittel fehlen werden und eine Intervention für die Polizei zu gefährlich wird. (io) **17**

## FCL-Meistertrainer Friedel Rausch stirbt an einem Herzversagen

Friedel Rausch (77) ist tot. Dies teilte die Familie des Luzerner Meistertrainers mit. Er sei gestern Morgen völlig unerwartet an einem Herzversagen gestorben, hiess es in der Mitteilung. In seinen sieben Jahren als Trainer des FC Luzern ab 1985 erreichte Friedel Rausch Einzigartiges. Er führte die Innerschweizer in der Saison 1988/89 zum ersten und bis heute einzigen Meistertitel der Klubgeschichte.

Im Juni 1992 liess er sich und die Mannschaft mit einem 3:1 nach Verlängerung gegen Lugano als Cupsieger feiern. Den Cup gewann der FC Luzern vorher und nachher nur 1960. Wenige Tage später stieg der Deutsche aber mit den Zentralschweizern in die damalige NLB ab.

**«Friedel bleibt als guter Mensch in Erinnerung»**

Weggefährten von Friedel Rausch trauern um eine aussergewöhnliche Persönlichkeit. Der ehemalige FCL-Präsident Romano Simioni spricht von «einem Verlust für die ganze Region. Friedel war ein Mensch mit Charakter.» Ex-Mittelfeldspieler Hansi Burri schätzte Rausch als «tollen Menschen. Sein Tod ist für mich ein Schock.» Für den damaligen Captain Roger Wehrli war Rausch «ein sensationeller Trainer». Und Spielmacher Jürgen Mohr sagte aufgewühlt: «Ich bin tief berührt, ich habe Tränen vergossen.» (sda/sr) **35**



Luzern-Trainer Friedel Rausch umarmt nach dem Cupfinal-Sieg gegen Lugano am 8. Juni 1992 im Berner Wankdorf-Stadion seinen Stürmer Peter Nadig. Bild: Keystone



# TV-Stars verrennen sich auf Facebook

**No Billag** Es geht um die Löhne, eine «funktionierende Demokratie» oder «Unabhängigkeit»: Reihenweise mischen bekannte TV-Gesichter im No-Billag-Abstimmungskampf mit. Das könne kontraproduktiv sein, sagt ein Kommunikationsexperte.

Kari Kälin

Aus, Amen, Schluss: Die SRG-Führungsrige betont bei jeder Gelegenheit, dass ein Ja zur No-Billag-Initiative Lichterlöschen für ihre Radio- und Fernsehstationen in allen Landesteilen bedeutet. Die Abstimmung findet zwar erst am 4. März statt, doch schon jetzt kämpfen auffällig viele bekannte SRG-Aushängeschilder gegen das Sendeschluss-szenario, vorab via soziale Medien wie Facebook oder Twitter. Das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) brauche es für eine funktionierende Demokratie, gab «10vor10»-Moderatorin Susanne Wille zu bedenken, während sich Sandro Brotz («Rundschau») um die Unabhängigkeit des Journalismus sorgt.

Am letzten Dienstag war die Reihe an der langjährigen «Schweiz aktuell»-Moderatorin Sabine Dahinden. In einem Video auf dem Weg zu den Fernsehstudios in Zürich, zu sehen auf Facebook, richtete sie einen Appell ans Publikum. Es gebe Leute, die sagten, da werde nicht hart gearbeitet, die verdienten viel zu viel Geld, erklärt Dahinden. Ihre Kolleginnen und Kollegen hätten es aber «streng», würden jeden Tag viel Herzblut geben. Auch sie habe in diesem Haus sehr viel Tränen, Schweiß und Herzblut vergossen. «An anderen Orten», fuhr die Urnerin fort, «würden wir vermutlich einiges mehr verdienen.» Da liegt Dahinden sicher nicht falsch. Doch opfern sich SRG-Mitarbeitende zu Güns-

ten des Zwangsgebühren zahlenden Publikums für eine brotlose Tätigkeit auf?

## Bessergestellt als die meisten Gebührenzahler

Ein Blick auf die Löhne legt das Gegenteil nahe. Der Durchschnittslohn aller 6000 SRG-Mitarbeitenden, vom Logistiker über den Kameramann zum Redaktor bis hin zum Generaldirektor, beträgt rund 107500 Franken (siehe auch Kasten). Die SRG-Angestellten können zwar nicht mit der Banken- und Versicherungsbranche (129900 Franken) oder der Bundesverwaltung (121100) Franken mithalten, sind aber bessergestellt als die meisten Gebührenzahler. Rund drei Viertel aller Erwerbstätigen verdienen gemäss Zahlen des Bundesamtes für Statistik weniger als ein durchschnittlicher SRG-Mitarbeitender. Zur Frage, ob ihr Film von diesem Hintergrund nicht eher Wasser auf die Mühlen der No-Billag-Befürworter leite, wollte sich Dahinden nicht äussern. Auf ihrer Facebook-Seite bedankte sie sich für das Lob und die Kritik, die nicht spärlich ausfiel.

Am ärgsten verannt hat sich Stefan Hofmänner. Der SRF-Sportredaktor empörte sich am Donnerstag über eine Frau, die auf Facebook geschrieben hatte, sie habe während ihrer Zeit bei SRF viel verdient und wenig gearbeitet. Hofmänner bezichtigte sie der Lüge, warf ihr vor, gar nie bei SRF gearbeitet zu haben. Dann stellte sich heraus, dass die selbst ernannte Faulenzerin tatsächlich bei SRF war. Hofmänner entschuldigte sich für den Faux-pas, der bei der SRF-Führungsrige schlecht ankam.

## Unsicherheit und Angst greifen um sich

Der ungestüme Social-Media-Aktivismus mag Ausdruck der Unsicherheit sein, welche die SRG-Mitarbeitenden erfasst hat. Viele halten, so berichten Insider, ein Ja zu No Billag für möglich. Ein Personal-Experte mutmasste im «Blick», 80 Prozent der SRF-Mitarbeiter seien, zumindest passiv, bereits auf Stellensuche und beobachteten die Job-Anzeigen intensiv. «Die Emotionen bei den Direktbetroffenen gehen hoch,



Blick in die Regie während der Aufzeichnung der Sendung «Arena» zum Thema «No Billag – Ja oder Nein?» des Schweizer Fernsehens.  
Bild: Ennio Leanza/Keystone (Zürich, 3. November 2017)

## SRG-Durchschnittslohn liegt bei 107 500 Franken

Rund 6000 Personen arbeiten bei der SRG, die in allen vier Landessprachen Radio- und Fernsehsendungen produziert. Das durchschnittliche Jahresbruttoeinkommen belief sich im letzten Jahr auf knapp 107500 Franken. Auf den ersten Blick, schreibt die SRG auf ihrer Internetseite, erscheine dies als relativ viel. Der Personalaufwand in einem Medienhaus sei aber vergleichsweise hoch, weil viele Berufsbilder höhere Qualifikationen erfordern würden. So wiesen zum Beispiel zwei Drittel der Journalisten einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss auf.

Techniker wie zum Beispiel Kameramänner bringen es bei der SRG im Durchschnitt auf knapp 91000 Franken. Leiter von grossen Redaktionen wie zum Beispiel der Tagesschau erhalten 153000 Franken. Redaktoren mit mindestens acht Jahren Berufserfahrung und einem grossen journalistischen Rucksack verdienen im Durchschnitt 124000 Franken. Redaktoren mit weniger Erfahrung kommen auf 90000 Franken.

Die höchste Summe streicht der Generaldirektor ein. Roger de Weck, an dessen Stelle Anfang Oktober Gilles Marchand trat, verdiente 536 300 Franken. (kä)

sie empfinden die Initiative als direkten Angriff auf ihre Arbeit», sagt Roland Binz, Geschäftsführer einer Firma für Kommunikationsberatung. Der ehemalige SBB-Sprecher glaubt aber, dass die Wortmeldungen wie jene von Hofmänner und Dahinden eher kontraproduktiv wirken und das Ja-Lager stärken. «Es scheint mir nicht besonders geschickt, zu sehr aus einer inneren Betroffenheit zu argumentieren.» Das Publikum interessiere sich nicht für die Befindlichkeit von TV-Moderatoren. Vielmehr müsse die Bevölkerung den Sinn der Radio- und TV-Gebühren für sich selber und die Demokratie erkennen. «Das können die SRG-Mitarbeitenden nur erreichen, wenn sie mehr Demut und Professionalität zeigen als bisher», so Binz.

«An anderen Orten würden wir vermutlich einiges mehr verdienen.»

Sabine Dahinden  
Moderatorin SRF

## Fahrtrainings boomen – aber nur bei Firmen

**Verkehrssicherheit** 55 000 Personen nahmen dieses Jahr bereits an einem Fahrtraining des Touring-Clubs der Schweiz (TCS) teil. Dies ist ein Rekordwert – dank Firmenkunden und Berufsfahrern. Aber bei den Privatkunden harzt es mehr denn je.

Sobald jetzt dann auch in den Niederungen der erste Schnee fällt, schnellen die Unfallzahlen in die Höhe. Adrian Suter, Leiter Bildung & Entwicklung beim TCS, spricht von einem jährlichen Phänomen: «Eigentlich wissen wir alle, dass wir im Winter mit Schnee und Eis auf der Strasse rechnen müssen. Doch viele verhalten sich, als hätten sie davon noch nie was gehört.» Und viele zögern beispielsweise, eine Vollbremsung zu machen, wenn sie ins Schleudern zu geraten drohen.

Letzteres kann man in einem Fahrtraining üben. Solche Kurse erfreuen sich beim TCS grosser

Beliebtheit, wie die Anfang dieser Woche publik gewordenen Zahlen belegen. Im laufenden Jahr haben bereits 55 000 Personen an einem entsprechenden Kurs teilgenommen. Dies entspricht einem neuen Höchstwert, dem zweiten innerhalb von zwei Jahren. 2016 waren es gesamt 52 727 Teilnehmer.

## Alle zehn Jahre einen Kurs besuchen genügt

Von einem Bewusstseinswandel kann allerdings nicht gesprochen werden. Besonders oft befanden sich unter den Teilnehmern neben Neulenkern, die verpflich-

tet sind, ein Fahrtraining zu absolvieren, Firmen und Berufschaffere. «Es sind also genau jene Zielgruppen, die wir in den vergangenen drei Jahren gezielt angesprochen haben», sagt Suter. Die Zahl der Einzelpersonen, die ein Fahrtraining absolvieren, ist dagegen weiter rückläufig.

Dabei bräuchte es laut Suter gar nicht so viel, um à jour zu bleiben. «Es genügt, wenn Sie alle zehn Jahre einen Kurs absolvieren», betont er.

Zwar werden die Autos immer sicherer und verfügen auch über bessere Sicherheitssysteme. Das Problem fängt aber oft dann

an, wenn ein Lenker mit seinem Fahrzeug in Schwierigkeiten gerät. «Das beste Auto bringt einem nichts, wenn man nicht weiss, wann und wie man die Assistenzsicherheitssysteme einsetzt», sagt Suter. Und im Ernstfall geht es oft nicht einmal um Sekunden, die darüber entscheiden, ob es zu einem Unfall kommt oder nicht. «In Fahrtrainings lässt sich diese Situation sehr gut simulieren», sagt Suter.

Übrigens: Zumindest in den kommenden Tagen ist nicht mit Schnee und Glatteis zu rechnen.

Dominik Buholzer

## Die wichtigste Regel bei Fahren auf Schnee

Man benötigt nicht ein sonderlich teures Auto. Es müssen auch nicht spezielle Winterreifen sein. Das wirksamste Mittel, um im Winter einen Unfall zu vermeiden, ist Gelassenheit, sagt Adrian Suter vom TCS. «Es bringt nichts, zu hetzen. Wenn es Schnee hat, geht es nun einmal einfach länger, bis wir am Ziel sind.»

Er empfiehlt, an solchen Tagen **früher zur Arbeit zu gehen**. Das grösste Risiko stellen dabei laut Suter nicht Vielfahrer dar, sondern

jene, die nicht so oft mit dem Auto unterwegs sind. **«Vielfahrer sind in der Regel gelassener»**, so Suter.

In der Schweiz gab es laut dem Bundesamt für Statistik im vergangenen Jahr insgesamt **rund 17 600 Verkehrsunfälle**. Diese verursachten **materielle Kosten von rund 4 Milliarden Franken**; darunter fallen unter anderem die medizinischen Betreuungskosten und jene, die durch die Abwesenheit am Arbeitsplatz entstehen. (bu)